

PROF. DR. HANS-JOACHIM BARTMÜß

**Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg?  
Antisemitismus und Nationalismus im späten  
18. und frühen 19. Jahrhundert <sup>1</sup>**

Im Jahre 1991 erschien im Aufbau-Verlag Berlin/Weimar eine 3-teilige Kasette, die neben Friedrich Ludwig Jahns „Deutschem Volkstum“ und vier Flugschriften des zu Jahns Zeiten lebenden jüdischen Schriftstellers Saul Ascher (1) auch ein aus der Feder von Peter Hacks stammendes Büchlein mit dem Titel „Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg“ enthält (20). Gespannt greift man zu diesem Büchlein und fragt sich nach der Lektüre, was das denn für ein „Freiheitskrieg“ gewesen sein soll, den Hacks entdeckt

---

<sup>1</sup> Vortrag im Rahmen einer Ringvorlesung zur Verabschiedung von Prof. Dr. Harald Braun aus dem Hochschuldienst an der Universität Bremen. Erstveröffentlichung in: Streifzug durch die Sportgeschichte. Festschrift für Prof. Dr. Harald Braun, Red. Klaus Achilles, Bremen 2004

hat. Ich gestehe, ich habe das trotz mehrmaliger Lektüre noch immer nicht entdecken können. Nur eines habe ich erkannt: Hacks ist ein sehr scharfsinniger, mit den historischen Fakten jedoch leider außergewöhnlich locker umgehender Schriftsteller. Er räumt, und das ehrt ihn, selbst ein, daß er eine negative Personencharakteristik nur „vom Hörensagen habe, er gebe das hier (im Buch) nur weiter.“ (20, S. 186) Unter dem Gesichtspunkt „künstlerischer Freiheit“ mag ihm das verziehen werden können, dennoch wünschte man sich von ihm, daß er wenigstens bei der Schilderung historischer Sachverhalte, bei der er den „Schutzmantel“ des Poeten verläßt, sich dem Streben nach Wahrhaftigkeit verpflichtet fühlt. Was das allerhöchste Mißtrauen gegen seine Darstellung erweckt ist die Tatsache, daß in allen bisher veröffentlichten Schriften und Briefen Jahns, jedenfalls nach meiner Kenntnis, nicht ein einziges Mal der Name Ascher auftaucht, und daß Hacks selbst einräumen muß, daß vieles von dem, was er erzählt, bei Ascher nicht steht (20, S. 118) und daß seiner Ansicht nach Ascher Jahn sogar noch verharmlost habe (20, S. 119). Ohne Zweifel war Saul Ascher ein sehr ehrenwerter Mann von hoher Intelligenz, der sich in einer Zeit „nationaler Mythos-

Euphorie“ in Preußen mutig für die Ideale der französischen Revolution und Napoleon einsetzte, scharfsinnig die jahrzehntelang andauernde Diskussion zur Judenemanzipation um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert beurteilte und in seinen vor allem gegen Fichte, Arndt und Rühs gerichteten Schriften vor der Gefahr einer militanten Intoleranz warnte (13, S. 165 ff.). (\***Anm. 1**). Ich habe auch den von Hacks im Buchtitel postulierten „Freiheitskrieg“ nicht „entdecken“ können und frage mich ernsthaft, ob der nach Hacks' Meinung zwischen Ascher und Jahn geführte Widerstreit wirklich existiert hat. Vielleicht ging es Hacks auch nur darum, einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, Jahn und das Jahnsche Turnen lächerlich zu machen? Das wäre jedoch sehr erstaunlich, ist doch dieses Buch von Hacks von einem „Sporthistoriker“ bzw. „Sportsoziologen“ kürzlich sogar als „beeindruckend genaue Studie“ bezeichnet worden. (\***Anm. 2**.)

Mir geht es in den folgenden Ausführungen nicht darum, Jahn als allseitig glänzenden Heroen darzustellen, und das wäre auch gar nicht möglich. Mir geht es vielmehr nur darum nachzuweisen, daß die von Hacks und vielen anderen gegen Friedrich Ludwig Jahn erhobenen Anschuldigungen,

insbesondere die, daß er der größte Antisemit und Franzosenhasser gewesen sei, was seine Nachwirkungen sogar bis in die Zeit des Nationalsozialismus habe, einer wissenschaftlichen Betrachtung nicht standhalten kann. Im übrigen ist meine im Festvortrag zum Gedenken an Jahns 150. Todestag in zusammengefaßter Form ausgedrückte Würdigung seines Wirkens (siehe 3.) auch nach mancherlei in den letzten Jahren stattgehabten oder leider auch verweigerten Diskursen (\***Anm. 3**) unverändert geblieben.

Doch nun in medias res: Der hochangesehene, von der Gestapo 1944 als Resistance-Kämpfer erschossene französische Historiker, Geschichtsphilosoph und Schriftsteller Marc Bloch, Mitbegründer der Annales-Schule, Professor in Straßburg und danach bis zur deutschen Besetzung Nordfrankreichs an der Pariser Sorbonne tätig, hat sich in seiner „Apologie der Geschichte“ über den Beruf (im Sinne von „Berufung“) des Historikers sehr präzise geäußert. (8, S. 32 ff.) Er setzt voraus, daß die Geschichtswissenschaft die „Wissenschaft von den Menschen“ ist, und fügt hinzu, „von den Menschen in der Zeit“ (8, S. 32). Er kommt so zu der Schlußfolgerung: „Mit einem Wort, ein historisches Phänomen kann nicht

befriedigend erklärt werden, ohne daß auch die Zeit untersucht wird, in der es aufgetreten ist.“ Das gelte für alle Entwicklungsphasen, „für die, in der wir selbst leben, wie auch für alle anderen. Ein altes arabisches Sprichwort lautet: ‚Die Menschen sehen ihrer Zeit ähnlicher als ihren Vätern‘. Die Erforschung der Vergangenheit ist bisweilen in Verruf geraten, weil sie es versäumt hat, über diese orientalische Weisheit nachzudenken.“ (8, S. 40) (\* **Anm. 4**)

Diesen von Marc Bloch in kurze und präzise Worte über Sinn und Gegenstand von Geschichte geäußerten wissenschaftlichen Standpunkt vertrete ich sehr konsequent, weshalb ich in meinen folgenden Darlegungen zum Thema vor allem die Frage nach dem damals in Preußen herrschenden Zeitgeist in den Mittelpunkt rücken muß, wenn ich im Ergebnis dieser Untersuchung zu einer objektiven Beurteilung der Wirksamkeit und der persönlichen Motivation Friedrich Ludwig Jahns gelangen will.

In den letzten Jahrzehnten ist aus sehr verständlichen Gründen, im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der schrecklichen Vorgänge in Hitlers „Drittem Reich“ und der Versuche, die Anfänge bzw. Ursachen der nazistischen

„Endlösung“ der Judenfrage, des „Holocaust“, zu ergründen, eine fast unübersehbare Flut von historischen, soziologischen und anderen Untersuchungen sowohl nichtjüdischer als auch jüdischer Wissenschaftler im internationalen Rahmen publiziert worden. In den beiden letzten Jahrzehnten ist dabei u. a. Shulamit Volkov, Professorin an der School of Histories, Tel Aviv University in Israel, besonders hervorgetreten. Sie hat zahlreiche grundlegende Bücher bzw. kleinere Arbeiten zum Antisemitismus veröffentlicht sowie Kolloquien zu diesen Fragen organisiert. Die Beiträge bedeutender Wissenschaftler aus vielen Ländern hat sie in Sammelbänden der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In ihren eigenen im Verlauf des letzten Jahrzehnts publizierten Untersuchungen hat sie in besonderem Maße auch der wissenschaftlichen Periodisierung des Antisemitismus in Deutschland auf der Grundlage eigener Forschungsergebnisse wie auch der Forschungen der internationalen Fachkolleginnen und Fachkollegen zugewandt. Hauptproblem war, wie bei jedem Periodisierungsversuch, die Frage nach Kontinuität und Wandel, das Verhältnis zwischen Dauerndem und Neuem

sowie das Problem der Gewichtung. Dabei stellte sie fest, daß vor allem die weitgehende Ausblendung des Neuen und die Überbewertung der Kontinuitätskräfte zu oft wichtige Fragen verstellt hat (45, S. 54), daß auf diese Weise die Forschungen in „vorgefaßte Denkmuster“ gepreßt worden sind, „wodurch vieles vom Wesen der Entwicklungen ... übersehen wurde.“ (Ebd.). Für Volkov zeichnet sich im Ergebnis ihrer Forschungen deutlich ab, daß es eine Zäsur gibt in der Stellung der Gesellschaft zur Judenfrage zwischen dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und der Zeit danach. „Was ... neu war am Antisemitismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts war ...“, schreibt Volkov, „zeitspezifisch und erwuchs aus den besonderen Erfordernissen und Problemen dieser Ära. Er (d. h. der Antisemitismus des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts) hat eine geringe Bedeutung für spätere Ereignisse.“ (\* **Anm. 5**) Für unsere Untersuchung viel wichtiger ist jedoch nicht diese, sondern eine andere Zäsur, nämlich diejenige, die einen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhundert typischen, sog. „Antijudaismus“ von dem „modernen Antisemitismus“ des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts trennt.

Herbert A. Strauß und Norbert Kampe, die Herausgeber eines Sammelbandes mit dem Titel „Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust“, 1985 in Frankfurt/M. und New York erschienen, veröffentlichen darin Beiträge namhafter Historiker über die Judenfrage in den einzelnen Perioden der deutschen Geschichte vom Mittelalter bis zum Zeitalter des modernen Nationalismus. In der gemeinsam verfaßten Einleitung zu diesem Band schreiben sie, daß in der Forschung z. B. Übereinstimmung dazu besteht, daß Judenfeindschaft ein mehr oder weniger latenter Bestandteil der christlich-abendländischen Kultur war und, so fügen sie hinzu, wohl in Resten noch ist. (Antisemitismus ..., siehe unter 14., S.15). Diese latente Judenfeindschaft, für die sie wie andere Forscher auch die Bezeichnung „Antijudaismus“ verwenden, ist religiösen Ursprungs und durch die Kultur vermittelt. Der Kern dieses bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts vorherrschenden, vornehmlich auf religiöser Basis beruhenden Antijudaismus ist der theologische Anspruch der katholischen wie auch der protestantischen Theologie, die allein seligmachende Wahrheit zu besitzen. (ebd., S. 16) Frantisek Graus betont diesen Aspekt in seiner Studie zum Mittelalter und betont, daß die Abgrenzung der

Christen von den Juden und umgekehrt im Alltagsleben recht bald von den „geistlichen Autoritäten“ beider Seiten gefordert worden ist. Die herrschenden Kräfte beider Lager, Christen wie Juden, waren daran interessiert, die Beziehungen zu den Andersgläubigen „auf ein Minimum einzuschränken“. (19, S. 31) „Seit der Patristik, der Auslegung der Lehren der Kirchenväter, waren Theologen und später auch Juristen bemüht, die Begegnungen der Christen mit Juden auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Die Rabbinen ihrerseits errichteten mit demselben Eifer einen ‚Zaun‘ nach dem anderen, um das Gesetz zu schützen, ersannen immer neue Abgrenzungsmöglichkeiten, die dann letztlich zur völligen Erstarrung führten.“ (ebd., S. 31) Ich kann hier aus Zeitgründen nicht näher ausführen, in welchen vielfältigen Formen die Judenfeindschaft im Mittelalter zum Ausdruck kam – es sind historisch nachweisbar Judenverfolgungen als Einleitung verschiedener Kreuzzüge, Pogrome, Zwangstaufen, klerikale und weltliche Begründungen von Judenverfolgungen, Judenvertreibungen u. a. (siehe 19., passim)

Für in unserem Zusammenhang noch wesentlicher, vor allem hinsichtlich seiner Wirkung auf Friedrich Ludwig

Jahn, den bibelfesten Pfarrersohn aus dem Dorfe Lanz in der brandenburgischen Prignitz, halte ich das, was Ernst Ludwig Ehrlich in seiner Studie über „Luther und die Juden“ aussagt. Ehrlich schreibt, daß Martin Luther in jüngeren Jahren zwar den Grundsatz vertrat, daß „die Juden allezeit die größten Feinde Christi“ gewesen sind, doch nicht so unfreundlich behandelt werden sollten, „denn es sind noch zukünftige Christen unter ihnen und werden (es) noch täglich“. (14, S. 49) Doch später, als Luther allmählich zu einem „Dogmenwächter geworden“ war (ebd., S. 57), und vermutlich auch unter dem Eindruck seines - trotz wohlwollender Haltung gegenüber den jüdischen Menschen - nur äußerst dürftigen Erfolgs bei der Judenbekehrung, ist bei Luther eine Verschärfung des Tons gegenüber den Juden klar erkennbar. 1537 verfaßte Luther den Brief „Wider die Sabbather an einen guten Freund“, gerichtet an einen Grafen aus Nordböhmen, der ihn über angebliche Erfolge jüdischer Propaganda im böhmisch-mährischen Raum berichtet hatte. In diesem Brief formuliert Luther sehr schroff seine Überzeugung, daß die „Ursünde der Juden“ darin bestehe, daß sie vor damals 1 ½ Jahrtausenden „Jesus Christus, in dem der von Jeremias verheißene Gnadenbund erfüllt

worden sei, nicht erkannt und damit auch diesen Gnadenbund nicht angenommen hätten, und daß sie durch ihren Unglauben Gott Lügen strafen“. Den Brief beendet Luther mit der den Grafen tröstenden Aussage: „Kann er die Juden nicht bekehren, so mag er sich trösten mit dem Gedenken an die Propheten, die ebenso wenig ausgerichtet hatten. Da das Elend die Juden nicht gedemütigt, noch das Bewußtsein, daß Gott sie verlassen hat, so mag man mit gutem Gewissen an ihnen verzweifeln.“ (ebd., S. 56) 1543 erscheint im Zusammenhang mit Luthers Bestreben, die sich ihm aus der ganzen Bibel, aus Altem wie Neuem Testament ergebenden „Glaubenswahrheiten“ durchzusetzen, wobei ihm vor allem die Juden im Wege stehen, die berüchtigte antijüdische Schrift Luthers „Von den Juden und ihren Lügen“. Luther sprach es nun offen aus, was er fühlte, nämlich daß die Juden bleiben was sie sind, sich theologisch auch noch zur Wehr setzen und damit seinen Wahrheitsanspruch bestreiten. Damit gibt Luther die Bekehrung der Juden endgültig auf und schreibt in diesem Sinne, „daß ich die Juden bekehren wollte; denn das ist unmöglich“. (ebd., S. 58) In dieser berüchtigten Schrift von 1543 versucht Luther nicht mehr exegetisch zu

argumentieren, sondern er erhebt gegen die Juden die fürchterlichsten Anschuldigungen, wobei er nahtlos an die mittelalterliche Judenfeindschaft anknüpft, die christliche Nachsicht gegenüber den Juden in sehr scharfer Form rügt und den Christen auferlegt, sie müßten „mit Gebet und Gottesfurcht eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob wir doch etliche aus den Flammen und Glut erretten könnten“. (ebd., S. 59) Worin aber besteht Luthers „scharfe Barmherzigkeit“? Luther erklärt das in dieser Schrift selbst: Die Christen werden aufgefordert, die Synagogen zu verbrennen, die Häuser der Juden zu zerstören, ihnen ihre Gebetbücher, den Talmud und die Bibel wegzunehmen, Rabbiner bei Todesstrafe zu verbieten, Unterricht zu erteilen, ihnen das Geleit und das Recht, die Straßen des Reichs zu befahren aufzukündigen, ihnen den räuberischen Wucher zu untersagen und sie mit Handwerkszeugen auszustatten, damit sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen müssen. (ebd., S. 59 f.)

Auch von katholischer Seite wurden die Juden im 16. Jahrhundert diskriminiert, was sich nicht zuletzt darin äußerte, daß Papst Paul IV., der die Gegenreformation einleitete, in einer Bulle vom Juni 1555 kodifizierte, daß die

Juden „von Gott wegen ihrer Schuld zu ewiger Sklaverei verdammt“ seien und es deshalb auch absurd sei, daß sie sich „unserer christlichen Liebe und Duldsamkeit erfreuen“. (43, S. 68). Deshalb erneuerte Papst Paul IV eine Reihe konkreter, tief demütigender Begrenzungen der Tätigkeit der Juden und ihrer Wohnfreiheit, indem er von neuem den Zwang, im Ghetto zu leben, und das Tragen des gelben Judenhutes verordnete. (ebd.)

Der Emanzipationsprozeß der Juden in den Ländern des Hl. Römischen Reiches begann im 18. Jahrhundert. Anfang dieses Jahrhunderts war noch ein zweibändiges judenfeindliches Werk von Johann Andreas Eisenmenger, Professor für orientalische Sprachen in Heidelberg, unter dem Titel „Entdecktes Judentum“ erschienen, in dem die mittelalterlichen Legenden von Ritualmorden und Hostienschändungen sowie antichristliche Talmudzitate zusammengestellt waren. Im Zeitalter der Aufklärung, noch vor der französischen Revolution von 1789, begannen aber dann die Debatten um die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Ende 1881/Anfang 1882 hatte Kaiser Joseph II., wenn auch zögerlich, mit seinen Toleranzpatenten den ersten konkreten Schritt zu einer neuen rechtlichen Stellung

der Juden getan (47, S. 18). Etwa zur gleichen Zeit, 1781 und 1783, erschienen die beiden Bände des preußischen Beamten Christian Wilhelm Dohm mit dem Titel „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden“. Dieses auf die Praxis ausgerichtete Werk spiegelte „eine typische Mischung aus den Ideen der Aufklärung und der Modernisierungskampagne der preußischen Bürokratie“ wider. (ebd.) Dohm war wie viele seiner Zeitgenossen davon überzeugt, daß man die den Juden schon im Mittelalter nachgesagten abstoßenden Merkmale und Eigenschaften, die der Deutsche angeblich nicht habe – Unterwürfigkeit, Verstellung, Raffgier, Unreinlichkeit, Faulheit (7, S. 176), auch Häßlichkeit, Fehlen von Harmonie und Schamlosigkeit (36, S. 18) -, daß man also diese den Juden nachgesagten abstoßenden Eigenschaften aus ihrem historischen Werdegang und aus den rechtlichen und sozialen Bedingungen, unter denen zu leben sie gezwungen waren, verstehen müsse. In einem aufgeklärten Staat, so Dohm, könnten die Juden, „gelenkt von der Bürokratie, ‚normale‘, ‚produktive‘ Bürger werden“. (47, S. 18) Dohm glaubte also, daß eine entsprechende Erziehung der Juden zu ihrer völligen Assimilation an die nichtjüdische Gesellschaft

führen werde, was allerdings die Aufgabe ihrer traditionellen jüdischen Identität voraussetze. (7, S. 176 f.) Der gesellschaftliche Diskurs um diese Dohmschen Vorschläge und die von Dohm dargelegten Argumente war außergewöhnlich heftig. Neben positiven Stimmen gab es auch viele negative, beide in zahlreichen Zeitschriften und Buchpublikationen vorgetragen und sowohl von Nichtjuden als auch von Juden sehr leidenschaftlich geführt. Allein aus dem Jahre 1803 sind mindestens 60 Schriften bekannt, die sich mit positivem oder negativem Ergebnis mit der Frage der jüdischen Emanzipation befaßten. (ebd., S. 172) Die Autoren waren fast durchweg sog. „Bildungsbürger“, ein relativ kleiner Kreis von Gebildeten und Gelehrten aus den Städten, die dabei auch nationale Vorstellungen entwickelten. Die heftigen Debatten um die Judenemanzipation verwoben sich geradezu mit ebenso heftigen Debatten um die deutsche „Nation“, die allgemein als christliche Nation definiert wurde.

Bezüglich der leidenschaftlichen und kontroversen Diskussionen um die Vorschläge Dohms kann ich hier nur kurz auf die inhaltlichen Aspekte eingehen, wobei ich insbesondere die Argumente der Gegner der jüdischen

Emanzipation darlegen will, weil sie vieles von dem, was Jahn in seinem „Deutschen Volkstum“ schreibt, vorwegnehmen oder teilweise sogar an Schärfe weit übertreffen. So argumentierte z. B. der hochangesehene Göttinger Orientalist und evangelische Theologe Johann David Michaelis, Begründer einer bibelkritischen hebräischen Altertumswissenschaft, nachdem er einleitend seine in vielen Punkten mit Dohm übereinstimmende Position betont hatte -, „daß die Juden lasterhafter sind als ... wir Deutschen, zeigt sich am stärksten aus den Diebes-Inquisitionen-Acten“. (ebd., S. 177) Michaelis behauptet, die Juden seien „25 oder noch mehr mal lasterhafter ...“ als andere Einwohner Deutschlands (ebenda), und er betont gleichzeitig die Unveränderbarkeit des jüdischen „Nationalcharakters“, der sich in ihren Religionsgesetzen ausdrücke. Weil Dohm u. a. auch davon ausgeht, daß für Juden nach einer gewissen Erprobungszeit auch der Militärdienst Pflicht werde, führt Michaelis wegen des durchschnittlich kleineren Körperbaus der Juden das sog. „Soldatenmaß“ als Gesichtspunkt für die Nichttauglichkeit der Juden für den Militärdienst an. Michaelis erklärt das kleinere Körpermaß der Juden damit: „Vielleicht ist es die

Folge der sehr frühen Ehen, vielleicht der ungemischten Race eines südlichen Volks: aber es komme, woher es wolle, so ist doch klar, dass unter den Juden wenig wohlgewachsene Männer sind.“ (ebd., S. 178) Hier taucht ein Rassebegriff auf, aber – und das ist auch für die Analyse der Jahnschen Schriften wichtig - nicht im Sinne der von Gobineau in den Jahren 1853/1855 entwickelten neuen Rassenlehre. Die sog. „Rassenunterschiede“ werden im Zeitalter der Aufklärung bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein ausschließlich bezogen auf klimatisch-geographische Verhältnisse. Deutlich wird das auch in der 4. Abhandlung im 2. Band des Dohmschen Werkes aus dem Jahre 1783, der von dem Prediger Schwager stammt. Schwager nennt hier die physiognomischen Merkmale der Juden und betont genau in diesem Sinne die „rassenmäßigen Unterschiede“, allerdings noch dadurch gesteigert, daß ihm zufolge diese „Rassendifferenzen“ auch dann bestehen bleiben würden, wenn der unterschiedliche Lebensraum, ihr Ursprung, entfalle.

Weitere Beispiele für Vorbehalte gegenüber den Dohmschen Vorschlägen: Karl Wilhelm Friedrich Grattenauer, Rechtskommissar am Berliner Kammergericht,

betont 1791, gestützt auf Eisenmengers „Entdecktes Judentum“, in seinem anonym veröffentlichten Buch „Über die physische und moralische Verfassung der heutigen Juden“ die angeblich unveränderliche jüdische Mentalität. Deshalb plädiert er für die Vertreibung der Juden oder ihre Rückführung in Ghettos (ebd., S. 191). 1793 nimmt Johann Gottlieb Fichte in seiner zunächst anonym erschienenen Schrift „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution“, mit der sich Saul Ascher in seiner Flugschrift „Eisenmenger II.“ auseinandersetzte, zur Judenfrage Stellung und charakterisiert die Juden als einen „mächtigen, feindlich gesinnten Staat, der sich fast durch alle Länder von Europa verbreitet“ (ebd., S. 196). Fichte unterscheidet in Erwiderung der Argumente der Vertreter des Emanzipationsgedankens zwischen Menschen- und Bürgerrechten und äußert dazu seinen Standpunkt: „Menschenrechte müssen sie haben, ob sie gleich uns dieselben nicht zugestehen. ... Aber ihnen die bürgerlichen Rechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder

kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie Alle dahin zu schicken.“ (ebd, S. 196 f.) Fichte erntete für diese Aussagen sehr viel Zustimmung.

Stellen wir nun auf dieser Grundlage die entscheidende Frage: Kann man Friedrich Ludwig Jahn mit Recht als besonders hervortretenden, langzeitwirkenden Antisemiten bezeichnen? Dazu möchte ich folgendes bemerken:

Das „Deutsche Volkstum“, das Jahn erst 1810 veröffentlichte, nachdem auch schon andere Nationalerziehungspläne, z. B. von Fichte und Schleiermacher erschienen waren, ist aus vielen langen Zitaten aus den in den vorausgegangenen drei Jahrzehnten erschienenen Druckschriften, z. B. auch aus den Streitschriften im Zusammenhang mit den Vorschlägen zur Judenemanzipation, und aus der Bibel sowie historischen, landes- und volkskundlichen Berichten und Vorschlägen für die Verwaltungs-, Heeres- und Agrarreformen zusammengesetzt. Ich habe nach der Lektüre zahlreicher wissenschaftlicher Arbeiten zur Judenfrage Jahns „Volkstum“, seine Berliner Vorträge von 1817, seine „Neuen Runenblätter“ und seine „Merke zum Deutschen Volkstum“ sehr gezielt durchgesehen und habe außer den

Vorschlägen für Reformen nichts gefunden, was nicht schon in den Jahrzehnten vor 1810 von anderen Autoren schriftlich ausgedrückt worden war. (\* **Anm. 6**) Friedrich Ludwig Jahn als „Antisemiten“ mit langdauernder Wirkung zu bezeichnen, ist sowohl angesichts des historischen Ortes des „modernen Antisemitismus“, der erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein gesellschaftliches Phänomen wurde, auf der einen und einer „Judenfeindlichkeit“, die sich in seinen gelegentlichen, fast stereotypen Äußerungen über die Juden ausdrücken soll, auf der anderen Seite wissenschaftlich nicht zu vertreten.

Von Anfang an war das Problem der Judenemanzipation mit der deutschen nationalen Frage geradezu verwoben. Schon 1782 verwendete Michaelis nicht mehr, wie das bis dahin der Fall war, die Antinomie „Juden – Christen“, sondern „Juden – Deutsche“. (ebd., S. 176). Damit wandelte sich die „religiöse Argumentation in der bisherigen Diskussion gegen die Integration der Juden“ um „in eine nationale“, und indem Michaelis die jüdische Religion als eine Art jüdische Nationalverfassung betrachtet, werden die antijüdischen Vorurteile erstmals politisch begründet. Denn während Dohm den sog. Jüdischen Nationalcharakter aus

der historischen Tradition, der Behandlung der Juden durch die Christen seit der Zeit der Kirchenväter und über das Mittelalter und die frühe Neuzeit hinweg erklärt und sie damit für veränderbar hält, sieht Michaelis die Verhaltensweisen der Juden als Ergebnis ihrer religiösen Gesetze, die Christen allezeit dazu veranlaßten, Juden zu verfolgen und zu unterdrücken. (ebd., S. 180)

Renate Best schreibt in ihrer Studie über „Juden und Judenbilder in der gesellschaftlichen Konstruktion einer deutschen Nation“ - sie beschränkt das auf den Zeitraum von 1781 bis 1804 -, daß die Schriften zur Judenemanzipation nach der Jahrhundertwende einen aggressiveren Ton entwickelten. Statt kosmopolitisch-humanitärer Gesichtspunkte stellten die Emanzipationsgegner jetzt zunehmend national-kulturelle Eigenheiten, die den verschiedenen Völkern eigen seien, in den Vordergrund (ebd., S. 210), womit der traditionelle Antijudaismus nun durch anthropologische, aber nicht rassistische (siehe 36, S. 20 ff.) Vorstellungen ergänzt wurde.

In der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion wird auch die Rolle der Xenophobie bei der Genese des frühen

Nationalismus erörtert: Die Debatte um die „deutsche Nation“ war, das zeigte sich vor allem auch in den Streitschriften um die Judenemanzipation, um die Jahrhundertwende schon in vollem Gange. Volkov betont, „daß der Nationalismus mit verschiedenen politischen Strömungen kombiniert und einer Reihe kultureller Milieus angepaßt werden konnte“ (48, S. 266). Der Nationalismus war auch „immer bereit – keineswegs allein in Deutschland -, verschiedene Formen von Xenophobie“, von Fremdenfeindlichkeit, zu übernehmen. George L. Mosse weist in seiner Studie über „Die Juden im Zeitalter des modernen Nationalismus“ auf - wie er formuliert - eines der wichtigsten Probleme des Nationalismus hin, indem er die Frage aufwirft, ob der Nationalismus ohne Feinde überhaupt existieren und seine Dynamik behaupten könne. (36, S. 23) Fremdenfeindlichkeit hatte, so Volkov, eine Funktion sowohl im kognitiven Prozeß, die Nation zu definieren, als auch bei der Integration der verschiedenen und häufig entgegengesetzten sozialen Elemente der Gesellschaft“. Nationalismus war also in der Tat traditionell auch mit Judaephobie und später mit Antisemitismus verknüpft. „Doch das wird, so Volkov wörtlich, „oft – viel zu oft – von

der Geschichtswissenschaft vergessen“ (ebd., S. 166). (\*  
**Anm. 7)**

Zum Prozeß der Ausbildung des frühen Nationalismus in Deutschland gibt es eine fast unübersehbare Flut von wissenschaftlichen Arbeiten, die die verschiedensten Gesichtspunkte betonen, von denen ich hier nur einige wenige, die für unser Thema besonders wichtig sind, anführen kann.

Bereits um die Jahrhundertwende hatten führende Leute in Preußen erkannt, daß der preußische Staat modernisiert werden müsse. Nach der vernichtenden Niederlage Preußens gegen Napoleon und die französischen Heere 1806/07, der mit dem demütigenden Frieden von Tilsit endete, erhielten diese Reformkräfte einen großen Auftrieb, und es formierte sich unter der Führung des Freiherrn vom und zum Stein eine patriotische Bewegung mit dem Ziel, den preußischen Staat so umzugestalten und zu modernisieren, daß er in absehbarer Zeit wieder eine beachtliche Rolle unter den führenden Staaten Europas spielen könnte. Dazu waren „durchgreifende Reformen der Agrar- und Gewerbeverhältnisse, des Finanzwesens, der öffentlichen Verwaltung, des Städtewesens, Schulsystems und nicht

zuletzt auch des Heeres“ (11, S. 106) notwendig. Diese patriotische Reformbewegung wurde getragen von einer Minderheit, insbesondere aus der bildungsbürgerlichen Schicht in den Städten, und war z. T. mit unpopulären Maßnahmen verbunden. Deshalb mußte in der preußischen Öffentlichkeit dafür Verständnis erzeugt werden. Aus diesem Grunde wandten sich die Reformer „an Dichter Schriftsteller und Gelehrte, die ihnen politisch nahestanden, und baten sie um Unterstützung bei der Neugestaltung des Staatswesens. ... Die Angesprochenen sollten ... so auf die Öffentlichkeit einwirken, daß bei der Bevölkerung dauerhaft bestimmte Denkweisen, Einstellungen und Emotionen erzeugt würden“ (ebd., S. 106). Das ist der Hintergrund für die Formierung einer nationalpatriotischen und antinapoleonischen Front, für die auch Jahn gewonnen wurde, und die, wie Thomas Nipperdey einschätzt, zwar nur eine Minderheit gegenüber der weitgehend schweigenden Masse war, die sich aber über Stein und die Beamten und Offiziere der Reformpartei in Preußen großen politischen Einfluß zu verschaffen wußte und angesichts der zunehmenden Diskreditierung des napoleonischen Systems für einige Zeit, mit dem Höhepunkt bei Beginn der Kriege

von 1813/15 zum Führer der öffentlichen Meinung werden konnte. (37, S. 30 f.) Was die konkreten Ziele bezüglich der staatlichen Neugestaltung betrifft, so vertraten die Angehörigen dieser patriotischen Bewegung durchaus nicht einheitliche Meinungen, d. h. z. B. zu der Frage, ob ein Nationalstaat unter preußischer Führung oder die Erneuerung des alten Reichs mit einem habsburgischen Kaiser das Ziel sein sollte. Diese Unterschiede waren für die Maßnahmen der Reformen zunächst nicht relevant. Von erheblicherer Wirkung waren die konzentrierten Bemühungen der Reformen um die Entwicklung eines deutschen Nationalgefühls im Volke. Dazu war es notwendig, ihren Haß auf die französische Fremdherrschaft in Deutschland und auf Napoleon auf die Masse des Volkes zu übertragen. Gab es doch im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch zahlreiche Stimmen der Anerkennung für die Leistungen der französischen Revolution und Napoleons, auch unter den Reformern. (Dazu und zum Folgenden ebd., S. 523 f.) Hier sind vor allem Hegel und unter den Militärs Scharnhorst, Gneisenau, Clausewitz und Boyen zu nennen, und in der Hallenser und Jenenser „Allgemeinen Litteraturzeitung“ machten sich sogar noch

bis 1813 frankophile Tendenzen bemerkbar. Hatte doch sogar Ernst Moritz Arndt Napoleon noch 1799 hymnisch gefeiert, ehe für ihn seit 1807 Napoleon als „der Erzfeind“ galt, -- ein Stereotyp, das nicht Jahn kreiert hat, sondern das von dem klassischen Philologen Friedrich Jacobs in Weimar-Gotha vom Katheder aus und in Publikationen eingeführt worden ist, womit Jacobs auch dafür gesorgt hat, daß dieses Wort vom Erbfeind haften blieb. (ebd., S. 522)

Um ein deutsches Nationalgefühl zu entwickeln, haben die preußischen Patrioten alle Mittel, die ihnen zur Verfügung standen, genutzt. Sie taten das um so erfolgreicher, je länger die französische Hegemonie in Europa andauerte. Je stärker die drückende Last der Fremdherrschaft und des Krieges empfunden wurde, desto entschiedener wurde die schroffe Ablehnung der französischen Vorherrschaft. Die anfänglichen Sympathien schlugen um in erbitterte Antipathien. Napoleon wurde für Stein der Tyrann voller Gemeinheit und Feigheit, und solche Urteile wurden bis 1813 immer schriller. (ebd., S. 524) Napoleon wurde nun bezeichnet als „furchtbarer Bonaparte“, als Gepräge eines erhabenen Ungeheuers, und in Schuncks „Schand- und Schimpfode“ wird er sogar als „Abschaum der Menschheit“

bezeichnet. Die Verachtung gegenüber dem despotischen Korsen setzte sich schließlich in der deutschen Öffentlichkeit durch.

Die Grundlage zur Meisterung aller Schwierigkeiten sahen die Patrioten in einem deutschen Nationalstaat, gleichgültig, ob klein- oder großdeutscher Prägung. Wie in der Genese der meisten Nationalismen spielte die Beschwörung der Geschichte und der Volkskunde eine wichtige Rolle. (ebd., S. 545, S. 521) Die Hervorhebung einer glorreichen Vergangenheit sollte die Entwicklung eines deutschen Nationalbewußtseins fördern bzw. ein echtes Nationalgefühl entwickeln helfen. In diesem Zusammenhang spielte auch die literarische Frühromantik Schlegels, Novalis' u. a. eine große Rolle. (ebd., S. 521) Vor allem Gemüt, Emotion und Phantasie wurden dadurch erregt. (ebd., S. 516) Das wurde allerdings bald so übersteigert, daß auf der einen Seite die Xenophobie, insbesondere der Franzosenhaß, die Empörung über die französische Fremdherrschaft und der Haß auf Napoleon sich ins Unermeßliche steigerten, auf der anderen Seite dieses entwickelte Nationalgefühl Dimensionen erreichte, die verstandesmäßig nicht mehr zu fassen sind.

Der erste Gesichtspunkt, die Steigerung der Xenophobie, wird deutlich an den erstaunlich ungehemmten Ausbrüchen blanken Hasses und offenen Vernichtungswillens. So rief Friedrich Schlegel zum heiligen Krieg, zu einem „gänzlichen Vernichtungskrieg“ gegen die „durch und durch verderbte Nation“ im Westen auf, Kleist verwies auf den Sieg des Cheruskerfürsten Arminius (Hermann) im Jahre 9 im Teutoburger Wald und forderte die Deutschen auf, sich dieser Vorväter würdig zu erweisen: „Schlagt ihn tot! Das Weltgericht fragt Euch nach den Gründen nicht.“ Der Berliner Historiker Rühs wollte aller Jugend die „eingeteufelte Verworfenheit“ der Franzosen einprägen lassen, und Arndt rief in zahllosen Schriften, Gedichten und Pamphleten dazu auf, „das Franzosenungeziefer als Scheusal zu vertilgen“. Gegen Kritiken an solchen Aussagen wandte er ein, „Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus, ... jener allweltliche Judensinn, den ihr uns preist“ (ebd., S. 522 f.).

Der zweite Gesichtspunkt wird deutlich an den grenzenlosen Ausmaßen, den die Propagierung des Nationalgefühls annahm. Hans-Ulrich Wehler bezeichnet den Rückgriff auf die Geschichte des Volkes, auf

Landschaft und Heimat als legitime Mittel, um eine neue nationale Identität zu schaffen, nationale politische Energien freizusetzen, und sieht darin ein allgemeines Phänomen moderner Nationalbewegungen. Beispiel Arndt: Er setzte auf überströmendes Gefühl, auf Ekstase, und er erhob den Nationalismus gewissermaßen zum Religionsersatz. (ebd., S. 520) Aber nicht nur Arndt, auch andere legten ein emotional propagiertes Sendungsbewußtsein an den Tag. Friedrich Schlegel dichtete bereits um 1800: „Europas Geist erlosch, in Deutschland fließt der Quell der neuen Zeit, die aus ihm tranken, sind wahrhaft deutsch; die Heldenschar ergießt sich überall.“ (ebd. S. 517) Friedrich Schiller schrieb: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch während der Brite nach Schätzen und der Franke nach Glanz lüstern späht, ist den Deutschen das Höchste bestimmt: der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit“. (ebd.) Für Schleiermacher ist das deutsche Volk „ein auserwähltes Werkzeug und Volk Gottes“ (ebd.). Dieses Sendungsbewußtsein entsprang dem überzogenen Selbstbewußtsein eines neuhumanistischen Bildungsbürgertums, für das die Nation kein Endziel war, und das fest daran glaubte, daß der deutschen Nation die

kulturelle Veredelung der menschlichen Gattung aufgetragen sei. (ebd., S. 518). Wie insbesondere das Erlebnis des Aufbruchs von 1813 „als fast rauschhafte Erfahrung, als Solidarität und Gemeinschaft“ stilisiert wurde (37, S. 304), das erkennen wir sehr deutlich an den patriotischen und Kriegsliedern, die um 1813/14 in sehr großer Zahl entstanden, und deren Texte überzogenes Sendungsbewußtsein der Nation und nationale Arroganz ebenso wie auch die religiöse Überhöhung des preußischen Patriotismus (50, S. 518 ff.) sehr deutlich erkennen ließen.

George L. Mosse weist darauf hin, daß die Gleichzeitigkeit von Judenemanzipation – 1812 wurde den Juden vom preußischen König rechtliche Gleichstellung formal gewährt – und Nationalismus den Philosemitismus und den Antisemitismus (in seiner frühen Form als Judenfeindschaft, als Judaephobie), die Emanzipation und die Assimilation der Juden weitgehend bestimmt hat. Das aufkommende Nationalgefühl hat nach seiner Überzeugung bei alledem eine wichtige historische Rolle gespielt, und Mosse stellt davon ausgehend das Problem heraus: Ob es, das Nationalgefühl, die Juden mit einschloß oder als Fremde behandelt, immer war von der Beziehung der Juden zur

Nation die Rede und davon, wie z. B. die „Nation der Juden“, wie es im 18. Jahrhundert meistens hieß, „in der deutschen Nation aufgehen“ könnte (36, S. 45). Die Kriege gegen das napoleonische Frankreich geben dafür – aber auch nur für diese Jahre – die Antwort. Besuchten doch am ersten Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig viele Christen die Synagogen und viele Juden die christlichen Kirchen, standen doch viele Hunderte von Juden in diesen Kriegen als Freiwillige, sogar im Lützower Freikorps, im Felde ihren Mann und befanden sich doch damals auch Juden in den Reihen der Turner. (\* **Anm. 8**)

Nach erfolgreichem Abschluß der antinapoleonischen Kriege 1815 ebte die Intensität des Nationalismus der Aufklärungsphase, charakterisiert durch Franzosen- und Despotenhaß, Sendungsglauben und Sakralisierung, Prophetentum und Germanomanie, entschieden ab. (37, S. 305) Die Mehrzahl der Patrioten schwenkte allmählich auf den neuen Regierungskurs ein. Damit geriet auch der Prozeß der Judenemanzipation ins Stocken; er war 1812/15 bereits auf dem Stand, daß den Juden die rechtliche, aber noch nicht die soziale Gleichheit gewährt war. Doch erst in der 2. Hälfte des 19 Jahrhunderts, im Norddeutschen Bund 1869

und im deutschen Kaiserreich 1872, fand er mit der Gewährung sozialer Gleichheit seinen Abschluß..

Äußerungen Jahns über Frankreich und die Franzosen werden bis heute von vielen Wissenschaftlern und inzwischen auch in breiten Bevölkerungskreisen als Ausdruck von Xenophobie, speziell eines besonders aggressiven Franzosenhasses, gewertet. Nicht zuletzt angesichts der gesellschaftlichen Diskussion um die Schaffung eines deutschen Nationalmythos ist das jedoch keinesfalls gerechtfertigt. Jahn war einer derjenigen, die von den Reformern um den Freiherrn vom und zum Stein für die Mitarbeit an dem patriotischen Reformwerk gewonnen wurden (11, S. 106 f.). Er war in Reformerkreisen als glühender preußischer Patriot genügend bekannt und hatte noch vor seiner Übersiedlung nach Berlin, auch während seiner konspirativen Kurierdienste für die von Gruner geleitete Geheime Preußische Staatspolizei und für den von Friesen und ihm selbst geleiteten, 1810 gegründeten Deutschen Bund, zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und hochrangige Militärs kennengelernt. Ihm wurden im Rahmen der Patriotischen Reformbewegung, so Christiane Eisenberg mit durchaus

einleuchtenden Argumenten, zwei wichtige Aufgaben übertragen, und zwar die Mitwirkung bei der Entfaltung nationaler Gefühle in weiteren Bevölkerungskreisen, eine Aufgabe, die er 1810 mit der Publikation des „Deutschen Volksthums“ erfüllte, und die Initiierung körperlicher Bildung, was zur größten und bleibenden Lebensleistung Jahns, zur Initiierung des öffentlichen Turnens führte. (2, 3, 4, 10, 34, 42). Was die im „Volkstum“ besonders auffällig in Erscheinung tretende Xenophobie, insbesondere die Franzosenfeindlichkeit Jahns betrifft, so gilt auch hier das, was ich zu Jahns Haltung in der Judenfrage gesagt habe: Jahn nimmt in seinen Schriften lediglich das auf, was im gesellschaftlichen Diskurs von anderen bereits vorweggenommen war, dabei sogar eher in gemilderter Form und fast ausschließlich im nationalstaatlichen Zusammenhang. (siehe **Anm. 7** über die antifranzösische Prägung der Frühphase des deutschen Nationalismus).

Aber: Während ein großer Teil der führenden Patrioten in der Zeit nach 1815 auf den Kurs des Deutschen Bundes unter Führung Metternichs einschwenkte, hielt Jahn – seinem Charakter entsprechend (dazu 2, S. 5 ff.) – an den Vorstellungen aus der Zeit des nationalen Aufbruchs fest.

Seine „Volkstumsideen“ hatte er so verinnerlicht, daß sie ihn auf den Weg der „Deuschtümelei“ führten, und das Turnen und die Turner konnte er nach seiner Rehabilitierung in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts auch nicht mehr so recht verstehen. „Meine Zeit ist gewesen, und das verlöschende Licht meines Lebens mag still verglimmen“, schrieb Jahn am 21. Juli 1848 von Frankfurt aus an die Turngemeinde zu Limburg an der Lahn. (28, Meyer I, S. 539, Meyer II, S. 462). Darin drückt sich die Tragik dieses Mannes aus, der das öffentliche Turnen kreiert hatte und an dessen Lebenswerk noch heute wesentliche Traditionen geknüpft sind.

Jahns Mißtrauen gegenüber Frankreich, nicht gegenüber den Franzosen und seinem Freund Lortet, wachte nur ab und zu wieder auf, wenn die französischen Regierungen den Gedanken an den Rhein als einer natürlichen Grenze gegenüber den deutschen Staaten zu realisieren drohten, ja, 1838 redete er zur Eröffnung des Naumburger Turnplatzes und sprach dabei sogar aus: „Einst, wenn Zorn, Vorurteil, Mißgunst und Wahn zu Grabe gegangen, können auch selbst die Nachkommen jener, deren Vorfahren gegen uns streiten mußten, unsern Tag (es war der 3. Februar 1838, der 25.

Jahrestag des Aufrufs König Friedrich Wilhelms III. vom 3. Februar 1813) mit frommen Gefühlen nachfeiern.“ (16, Bd. II,2, S. 961) Daran wird deutlich, daß die vielen Äußerungen Jahns über Frankreich und die Franzosen nicht aus irgendwelchen Haßgefühlen entsprungen sind, sondern daß wir diese Äußerungen einordnen müssen in die Geschichte des frühen Nationalismus in Deutschland, die Jahn als handelndes Subjekt sieht. Aus der geschichtlichen Entwicklung glaubte Jahn schlußfolgern zu müssen, daß das größte Hindernis auf dem Weg zu einer deutschen Nation seit Jahrhunderten Frankreich und die französische Politik gewesen sei, und darin schien ihm nicht zuletzt auch die Eroberungspolitik Napoleons zu bestärken..

Ähnlich verhält es sich mit Jahns Haltung zu Juden und Judentum. Hören wir doch von Jahn zur Frage der Judenemanzipation auch in späteren Jahren so gut wie nichts, obwohl dieses Problem gerade vor und während der deutschen Revolution von 1848/49, als Jahn als Abgeordneter im Frankfurter Parlament saß, wieder brandaktuell wurde. (Siehe auch **Anm. 6**). An den Diskussionen um das in Frankfurt verabschiedete Emanzipationsdokument für die Juden beteiligte er sich

nicht, und als er in Frankfurt kurze Zeit erkrankt war, ließ er sich nicht von irgendeinem Arzt, sondern von dem Frankfurter Arzt Salomon Stiebel, einem Juden, der bei seinem Dienst als Feldweibel bei den Lützowern den Spitznamen „Bär“ trug, behandeln (**Anm. 8**).

Es bleibt im Ergebnis meiner Untersuchung festzustellen: Der von Peter Hack (20) so benannte „Freiheitskrieg“ hat in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden, bereits der Titel dieses Buches ist künstlich konstruiert. Deshalb wäre Hacks ganz sicher besser beraten gewesen, wenn er sich an Aschers Zurückhaltung gegenüber Jahn, die Hacks selbst zu bemerken für wichtig hält (20, S. 108), ein Beispiel genommen hätte.

## Anmerkungen

- 1) Seine eigene Intoleranz übersieht er dabei jedoch geflissentlich. Jörg Echternkamp zählt Saul Ascher zu den schärfsten Kritikern der Verquickung von christlicher Religion und deutscher Nation (13, S. 165). Der Protestantismus, nationalistisch gebrochen, habe nach Aschers Ansicht den „Weltbürgersinn“ des Christentums in Frage gestellt, den Haß gegen alle Ausländer zur „ersten Tugend eines Deutschen“ erhoben und die Intoleranz gegen jeden Fremden im Land hervorgerufen (ebd., S. 166). Nach Volkov (47, S. 24) überschritt Ascher „die Grenzen des aufgeklärten Rationalismus, indem er bereit und gewillt war, die jüdischen Gebote als solche aufzuheben, denn durch ihre bloße Beschaffenheit müßten sie den Weg der Menschen zu Selbsterfüllung und persönlicher Autonomie behindern“.
- Aschers Schriften tragen zum größten Teil den Charakter von Streitschriften – und zwar nach jeder Richtung hin, ob gegen deutschen Nationalismus, gegen die Romantiker oder gegen jüdische Rabbiner –, Streitschriften, in denen er sehr eigenwillig und scharf seine persönlichen, von ihm als alleinige Wahrheit ausgegebenen Ansichten vertritt. Für Peter Hacks ist Ascher allerdings ein „objektiver Zeitzeuge“ (20, S. 10: „Daß er die Wahrheit spricht, ist ohnehin außer Zweifel.“) Wenn Hacks schreibt, daß seit Aschers Tode „sechs Geschlechterfolgen von

Literaturwissenschaftlern, Geschichtsschreibern und Philosophen in fachübergreifender Zusammenarbeit an seiner (d. h. Aschers) Auslöschung sich mühten“ (20, S. 14), so ist das zweifellos weit übertrieben. Jahn jedenfalls hat auf Aschers Anwürfe, soweit wir wissen, nicht ein einziges Mal reagiert und damit möglicher Weise deutlich machen wollen, daß er ihn gar nicht ernst nahm.

- 2) So im Manuskript von Sven Güldenpfennig („Langfassung“, S. 5), das er zur Vorbereitung auf ein im Juni 2003 in Lanz veranstaltetes Streitgespräch mit Eberhard Kunze über die historische Bedeutung Jahns verfaßt und mit der Überschrift versehen hat: „Niedriger hängen“. Ich bin über die Wertung der Hackschen Schrift durch Güldenpfennig deshalb so erstaunt, weil ich mir nicht vorstellen kann daß G., Hochschullehrer für die Fachgebiete Sportgeschichte und –soziologie, Hacks’ Äußerungen über die Turner und das Turnen wirklich akzeptiert. (Z. B.: Auf S. 141 schreibt H., der Landsturm sei „aus Jahnschen Turnern und schlesischen Wilddieben“ zusammengesetzt gewesen. – Auf S. 57 bezeichnet er Turnlehrer (wie auch Religionslehrer) als „gefährlichen Beruf“. – Auf S. 181 bezeichnet er Zeugen, die E. T. A. Hoffmann 1819/20 geladen hatte, als „halbidiotische Turner“. Und auf Seite 47 behauptet er: „Körperübungen und Gesundheit stehen in überhaupt keinem Zusammenhang“.)

- 3) Die Hamburger Historikerin Barbara Vogel trug mit einem Vortrag, den sie in einer Hamburger „Jahn-Schule“ hielt, mit Argumenten, die zum großen Teil die Aussagen des Schriftstellers Peter Hacks in seinem Buch „Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg“ (20) zur Grundlage hatten, entscheidend dazu bei, daß diese Schule den Ehrennamen „Jahn“ abgelegt hat. Dieser Vortrag wurde 1999 veröffentlicht (44). Auf meine im gleichen Jahr in derselben Zeitschrift veröffentlichte Entgegnung (siehe 4, in vorliegendem Band aufgenommen: „Zur Jahn-Rezeption in Vergangenheit und Gegenwart“) reagierte sie überhaupt nicht (!), so daß bedauerlicher Weise ein m. E. sehr notwendiger wissenschaftlicher Meinungs-austausch über Jahn und seine historische Bedeutung nicht zustande gekommen ist.
- 4) Dies ist für eine historische Analyse tatsächlich die entscheidende Voraussetzung. Wenn Peter Hacks – um nur eine einzige seiner fern von jeglichem geschichtswissenschaftlichem Anspruch liegenden Wertungen zu zitieren - in seinem Buch schreibt: „An irgendetwas muß liegen, daß während der Lektüre des Jahn mir hundert Mal der Hitler einfällt, der mir sonst nie einfällt. Racines Phedre sagt: ... Ich gebe den Vers in Deutsch : `Jedes Schaudervolle hat seine Entstehungsgeschichte. Oder: Kein Schwerverbrecher ohne Vorgänger´ (20, S. 117), dann ist dies alles andere als eine „beeindruckend genaue“ historische Analyse, was Hacks, dem Schriftsteller, natürlich niemand

- übelnehmen kann. Anders sieht das aus, wenn ein Historiker eine solche Aussage billigt oder sich gar damit identifiziert. Die zahlreichen, den Fakten widersprechenden Aussagen in Hacks' Buch – dafür nur ein Beispiel: Hacks schreibt, v. Kamptz sei von Jahn auf der Wartburg verfeuert worden – dürften ebensowenig Beispiele für eine „beeindruckend genaue“ Recherche sein. Mir scheint, daß die Verfälschung Jahns und seiner historischen Wirkung durch die Nationalsozialisten die alleinige Grundlage für die Meinungsbildung derjenigen ist, die Jahn fast ausschließlich negativ, als Antisemiten und Fremdenhasser, sehen wollen. Eines von vielen weiteren Beispielen für eine Rezeption auf der Grundlage nazistischer Verfälschung ist Christian Dietrich Grabbe, der bei zahlreichen Wissenschaftlern deshalb zu Unrecht als Vorkämpfer der nationalsozialistischen Ideologie und der Rassenlehre gilt (darüber ausführlich 15).
- 5) Shulamit Volkov hat in ihrem Buch über „Die Juden in Deutschland 1780 – 1918“ (47) im Abschnitt über „Grundprobleme und Tendenzen der Forschung“ auch das Problem der Periodisierung der Geschichte des Antisemitismus behandelt. (S. 117 ff.) Sie schreibt: „Die meisten Arbeiten über den Antisemitismus in Deutschland betrachten die späten 1870er Jahre, ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte des Bismarck-Reiches, als den Beginn des sogenannten *modernen Antisemitismus*. Das Entstehen antisemitischer Parteien einerseits und

die neuen rassistischen Argumente gegen die Juden andererseits werden als Kennzeichen einer neuen Phase gesehen.“ (S. 118) Anschließend zitiert sie die Meinungen anderer Autoren, die im Gegensatz dazu die Kontinuitätsmomente in der Geschichte des Antisemitismus betonen (S. 118 ff.). Im Anschluß daran legt sie ihre eigene, auf ihren intensiven Forschungen beruhende Ansicht dar: „Die Neuheit des Antisemitismus im späten 19. Jahrhundert läßt sich auch in seiner veränderten sozialen, politischen und kulturellen Funktion sehen. ... Antisemitismus mag sich als unabhängiger politischer Machtfaktor innerhalb der Grenzen des deutschen Rechtsstaates als schwach erwiesen haben, in der Zwischenzeit wurde er jedoch zu einem entscheidenden Verbindungsglied in der allgemeinen Ideologie der Rechten jener Zeit. Er kann sogar als ein 'kultureller Code', ... einer rechtsbürgerlichen Subkultur gesehen werden, als Kürzel für ein ganzes Syndrom, das die wahren kulturellen Fronten des Kaiserreichs definieren half.“ (47, S. 120. – Siehe auch 45, 46, 48 und 49). In einem ihrer Essays (45, Erstauflage unter dem Titel „Jüdisches Leben“, 1990, 2. Auflage 2000) hat Volkov diese Gedanken am ausführlichsten begründet. (45, S. 13 ff.) Volkov übersieht dabei jedoch auch nicht, daß „rassistische oder zumindest ethnische, nationalistische Untertöne“ sich „bereits lange vor 1870 im ideologischen Arsenal der antijüdischen Polemik entdecken“ lassen und auch der Antisemitismus der Zeit seit den 70er Jahren

des 19. Jahrhunderts „nie ganz frei von religiösen Untertönen“ gewesen ist (47, S. 119). – Mit den Fragen von Kontinuität und Diskontinuität des Antisemitismus in Deutschland befassen sich u. a. auch Strauss und Kampe in der Einleitung zu ihrem Sammelband „Antisemitismus ...“ (siehe unter 14, S. 9 ff.). Sie schreiben unter dem Eindruck der in diesem Sammelband veröffentlichten Vorträge (siehe 14, 19, 35 und 43): „Die wissenschaftliche Diskussion der Kontinuitäten und der Kontinuitätsbrüche in Form, Inhalt und gesamtgesellschaftlichem Stellenwert des Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert ist noch keineswegs abgeschlossen. Weder die Behauptung einer durchgehenden Linie von der Judenfeindschaft der Kirchenväter über Luthers Haßtiraden bis zum Vernichtungswillen Hitlers, noch die Darstellung des Rassenantisemitismus als eines völlig neuartigen Phänomens, das mit der traditionellen christlich-abendländischen Judenfeindschaft kaum mehr als den Namen oder die Gruppe der Opfer gemeinsam habe, entspricht der komplexen historischen Entwicklung.“ (Antisemitismus – unter 14, S. 23) Mit dieser Einleitung wollen Strauss und Kampe die Plattform dafür schaffen, „dem Element der Kontinuität bei allen radikalen inhaltlichen und formalen Umbrüchen den ihm zukommenden Platz in der Analyse einzuräumen“ (ebd.). – M. E. wird Volkov jedoch der „komplexen historischen Entwicklung“ am ehesten gerecht, weil sie in den – in den verschiedenen historischen

Entwicklungsstadien unterschiedlichen – Funktionen des Antisemitismus in sozialer, politischer und kultureller Hinsicht das entscheidende Kriterium für die Periodisierung der Geschichte des Antisemitismus sieht.

- 6) Schon Hartmut Becker (5) hat sich mit dieser Frage sehr gründlich auseinandergesetzt und das Klischee von Jahns „Antisemitismus“ widerlegt. Es kann nicht abgestritten werden, daß Jahn im „Deutschen Volksthum“ (29) gelegentlich von „Schacherjuden (29, S. 156), von „weltflüchtigen Zigeuner(n) und Juden“ (29, S. 160) und von „jüdischem Wucher“ spricht. Jahn legt auch seine Meinung (oder besser: die seiner ungewöhnlich oft zitierten Gewährsleute) dar, daß sich der „äußere Staatsverband der Juden und Zigeuner zu einer Weltflüchtigkeit verirrt“ habe (29, S. 234), und er vertritt diese Ansicht auch in den „Merke ...“ (30, S. 513 ff.), wo er die Juden als eine „gens“, eine „natio“ bezeichnet, nicht aber als einen „populus“, was er auf der Grundlage der wissenschaftlichen Diskussionen dieser Zeit auch zu begründen versucht (30, S. 513 ff.). Ich könnte diese Beispiele für derartige Ausdrücke Jahns bei gelegentlichen Erwähnungen des Judentums, die allgemeiner Sprachgebrauch in der breiten Diskussion jener Zeit über Probleme der Judenemanzipation geworden waren, beliebig fortsetzen. Belege für einen ausgeprägten „Antisemitismus Jahns“ fände man auch dann nicht. Sogar der intime „Jahn-Feind“ Heinrich von Treitschke schreibt im Zusammenhang mit der

Wirkung der Schriften Saul Aschers auf seine Gegner, daß gegenüber einem solchen „Hochmut“ Aschers auch in dem „anderen Lager ungerechte und gehässige Worte nicht ausbleiben“ konnten (zitiert nach 5, S. 125, Anm. 15). In diesem Sinne hat unstreitig auch Jahn verständlicher Weise solche Worte gelegentlich gebraucht. Als in den 1840er Jahren eine erneute Debatte über die Judenemanzipation aufkam – allein 1843/44 sollen dazu über 80 Aufsätze und Druckschriften erschienen sein (37, S. 23) – hat sich Jahn zu diesen Problemen weder schriftlich noch mündlich geäußert. Er hat, soweit wir wissen, auch nicht in die 1848/49 in der Frankfurter Paulskirche geführten Debatten um Probleme der Judenemanzipation eingegriffen.

- 7) In gleicher Weise ist Nationalismus, vor allem in seiner Frühphase, verknüpft mit Xenophobie gegenüber anderen „Fremdstämmigen“. Zu diesem Problem verweise ich auch auf neuere Gesamtdarstellungen kompetenter deutscher Historiker. So ist die antifranzösische Prägung der Frühphase des deutschen Nationalismus für Thomas Nipperdey nichts Außergewöhnliches. Er schreibt wörtlich: „Es gibt die antiwelschen, antilateinischen, antirömischen Töne, nicht nur bei dem Teutomanen Jahn; den Rückgriff auf die alte germanische Freiheit (gegen alle Weltherrschaft und allen Despotismus); es gibt die Elemente eines Sendungsglaubens und einer nationalen Hybris; es gibt – zumal bei Stein und Arndt – den Haß gegen Fürsten und Partikularherrschaft, sie sind

Verbündete des Despoten und Feinde der Nation. Die Nationalbewegung ist, durch die Situation ihrer Geburtsstunde geprägt, von vornherein auf ein Doppelziel gerichtet: Befreiung von Fremdherrschaft und Selbstbestimmung der Nation im Inneren, äußere und innere Freiheit; beides ist legitim, und beides ist, wie wir wissen, nicht identisch; die Last dieses Doppelproblems und seiner Spannungen hat die Geschichte und die Tragik der deutschen Nationalbewegung über mehr als ein Jahrhundert geprägt.“ (37, S. 304) Er schreibt weiter: „Nation wird zum Schlüssel für das Verständnis von Kultur und Geschichte der eigenen Lebenswelt, der Identität. Und aus der Feststellung wird die Forderung: was national ist, soll erhalten und gepflegt, erinnert, entwickelt, befreit, gesteigert werden; man muß dem nationalen Charakter treu sein. Die Tradition soll vergegenwärtigt werden in Büchern, Editionen, Reihenwerken und Sammlungen, und in Kunstwerken, Historienbildern, restaurierten Bauwerken und – jahrhunderttypisch – in Denkmälern für die Großen der Nation (ebd., S. 305). - Hans-Ulrich Wehler urteilt: „In die Einheitspostulate des frühen deutschen Nationalismus floß von Anfang an ein stark ausgeprägtes, gleichwohl diffuses Sendungsbewußtsein ein, wie das der Vergleich als Regelfall der modernen Nationalismen enthüllt. Nationalstaatliche Verengung und kosmopolitische Menschheitsmission gingen darin eine durchaus typische Mischung ein. Sie waren besonders dazu

geeignet, weit über das rationale politische Planen hinaus die Kräfte des Gemüts, der Emotion und Phantasie zu beflügeln. Die entmutigenden Erfahrungen der unmittelbaren Gegenwart konnten durch die faszinierende Utopie eines weltweit geltenden nationalen Auftrags wenigstens teilweise kompensiert werden.“ (50, S. 516 f.) Wehler weiter: „Sowohl der deutsche Kulturnationalismus als auch der über ihn hinaustreibende Staatsnationalismus bedienten sich unentwegt des Rückgriffs auf die Geschichte, um eine neue nationale Identität zu schaffen, ihr Halt zu geben oder um nationale politische Energien freizusetzen. Auch das ist ein allgemeines Phänomen moderner Nationalbewegungen, das in Deutschland durch die bedeutende Rolle, welche die moderne Geschichtsschreibung seit der Blüte der Göttinger Schule im ausgehenden 18. Jahrhundert und seit der Entfaltung der frühen Politischen Romantik zu spielen begann, besonders nachhaltig befördert wurde.“ (ebd., S. 520) Speziell zum Gebrauch von Geschichte und Volkskunde durch Jahn schreibt Wehler: „Die von ihm begründete Turnerbewegung, die Studentenvereinigungen und die Soldaten des künftigen Volksheers mußten ein historisches Bewußtsein jahrhundertealter deutscher Größe vermittelt bekommen, während eine bizarre altdeutsche Kleidungsmode, nationale Feiern, Festtage und Denkmäler die Erinnerung symbolisch wachzuhalten hatten.“ (ebd., S. 521) – Auch in internationalen historischen

Abhandlungen wird die Rolle von Geschichte und Landschaft bei der Nationsbildung als bedeutsam gewertet (z. B. von George L. Mosse in 36, S. 18).

- 8) Auf die Tatsache, daß sich unter den Turnern in Berlin während des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts – der Jahnschen „Hoch-Zeit“ – auch Juden befanden, habe ich bereits mehrfach in anderem Zusammenhang hingewiesen. Hier einige Belege: Unter den Teilnehmern am Berliner Winterturnen 1817/18 befand sich laut überlieferter Teilnehmerliste mit dem 18-jährigen Schüler Salomon auch der Sohn eines Rabbiners. Mit dem 1792 geborenen Dr. Salomon Friedrich Stiebel, hat Jahn wahrscheinlich zeitlebens Verbindung gehabt hat, ließ er sich doch während seines Aufenthalts 1848/49 in Frankfurt von ihm, einem bekannten Mediziner, der auch wissenschaftliche Arbeiten publizierte, behandeln (28, Meyer II, S. 474, Nr. 18). Salomon Stiebel war Feldwebel bei den Lützowern und in dieser Einheit, wie Jahn schreibt, unter dem Namen „Bär“ bekannt. Stiebel war auch bei weitem nicht der einzige Jude, der als Kriegsfreiwilliger gedient hat. In der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, hrsg. v. Dr. M. Brann, 50. Jg., NF 14. Jg., Breslau 1906“ bezifferte Martin Philippon in seiner Abhandlung zum Thema „Der Anteil der jüdischen Freiwilligen an dem Befreiungskriege 1813 und 1814“ (S. 1 ff. und S. 220 ff.) diesen Anteil allein im preußischen Heere im Jahre 1815 auf mindestens 731 (ebd., S. 19); an gleicher Stelle veröffentlichte Philippon

eine Liste der ihm bekannten jüdischen  
Kriegsfreiwilligen in den Jahren 1813/14, in der u.  
a. Name, Stand, Heimat und Truppenteil  
aufgeführt sind (ebd. S. 220 ff), darüber auch noch  
versehen mit besonderen Bemerkungen (Tod im  
Kriege, Verwundungen, Beförderungen und  
Auszeichnungen).

**Q u e l l e n u n d L i t e r a t u r (A u s w a h l)**

1. Ascher, Saul: 4 Flugschriften. Ausgabe des Aufbauverlags, Berlin 1991.
2. Bartmuß, Hans-Joachim: Gedanken zur Jahntradition, in: Jahn-Report, 9. Ausgabe, Juli 1998.
3. Ders.: Gedenkrede anlässlich des 150. Todestages Friedrich Ludwig Jahns, in: Jahn-Report, 18. Ausgabe, Dezember 2002..
4. Ders.: Zur Jahn-Rezeption in Vergangenheit und Gegenwart, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 13. Jahrgang Heft 3, 1999..
5. Becker, Hartmut: War Jahn „Antisemit“?, in: Stadion IV, 1978.
6. Berding, Helmut: Antisemitismus in der modernen Gesellschaft: Kontinuität und Diskontinuität, in: Nation und Gesellschaft in Deutschland, hrsg. von Manfred Hettling u. Paul Nolte, München o. J.
7. Best, Renate: Juden und Judenbilder in der gesellschaftlichen Konstruktion einer deutschen Nation, in: Nation und Religion in der deutschen

- Geschichte, hrsg. von Heinz-Gerhard Haupt u. Dieter Langewiesche, Frankfurt/M. 2001.
8. Bloch, Marc: Apologie der Geschichte oder Der Beruf des Historikers? Nach der von Etienne Bloch ed. französischen Ausgabe. Hrsg. v. Peter Schöttler, Stuttgart 1997.
  9. Claussen, Detlev: Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus, Frankfurt/M. 1987.
  10. Düding, Dieter: Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808 – 1847), München/Wien 1983.
  11. Eisenberg, Christiane: `English sports´ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800 – 1939, Paderborn/München/Wien/Zürich 1999.
  12. Erb, Rainer: Zur Erforschung der europäischen Ritualmordbeschuldigungen, in: Die Legende vom Ritualmord, hrsg. von Rainer Erb, Berlin 1993.
  13. Echternkamp, Jörg: „Religiöses Nationalgefühl“ oder „Frömmelei der Deutschtümler“? Religion, Nation

und Politik im Frühnationalismus, in: Nation und Religion ... (siehe unter Nr. 7).

14. Ehrlich, Ernst-Ludwig: Luther und die Juden, in: Antisemitismus. Von der Judenfeindschaft zum Holocaust, hrsg. von Herbert A. Strauss und Norbert Kampe, Frankfurt/M. u. New York 1985.
15. Ehrlich, Lothar: "Antisemit unter Judengenossen"? Grabbes Verhältnis zu den Juden und seine faschistische Verwertung, in: Traditionen und Traditionssuche des deutschen Faschismus, hrsg. von Günter Hartung und Hubert Orłowski, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Wissenschaftliche Beiträge 1987/30 (F 69), Halle (Saale) 1987.
16. Euler, Carl (Hg.): Friedrich Ludwig Jahns Werke. Neu herausgegeben, mit einer Einleitung und mit erklärenden Anmerkungen versehen, 2 Bände (2. Band in Form von 2 Hälften), Hof 1884 – 1887.
17. Grab, Walter: Der preußisch-deutsche Weg der Judenemanzipation, in: Geschichte der Juden: von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart, hrsg. von Franz J. Bautz, 3. durchgesehene Auflage, München 1989.

18. Ders.: Obrigkeitliche und revolutionäre Formen der Judenemanzipation, in: Sozialgeschichte der Juden in Deutschland, hrsg. von Shulamit Volkov und Frank Stern, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Band XX, Tel Aviv 1991
19. Graus, Frantisek: Judenfeindschaft im Mittelalter, in: Antisemitismus ... (siehe unter 14.).
20. Hacks, Peter: Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg, Berlin 1991.
21. Härtl, Heinz: Romantischer Antisemitismus: Arnim und die „Tischgesellschaft“, in: Traditionen und Traditionssuche ... (siehe unter 15.).
22. Hagemann, Karen: Deutschheit, Mannheit, Freiheit. Mehr als nur der Turnvater: Friedrich Ludwig Jahn, der vor 150 Jahren starb, ist auch einer der Vorväter des deutschen Nationalismus, in: Die Zeit Nr. 42, 2002.
23. Dies.: „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens, Paderborn/

München/ Wien/Zürich 2002.

24. Hartung, Günter: Völkische Ideologie, in:  
Traditionen und Traditionssuche ... (siehe unter 15.).
25. Haupt, Heinz-Gerhard und Langewiesche, Dieter:  
Nation und Religion – zur Einführung, in: Nation und  
Religion ... (siehe unter 7.)..
26. Herzig, Arno: Die Anfänge der deutsch-jüdischen  
Geschichtsschreibung in der Spätaufklärung, in:  
Sozialgeschichte der Juden ... (siehe unter 18.).
27. Hortzig, Nicoline: „Früh-Antisemitismus“ in  
Deutschland (1789 – 1871/72). Strukturelle  
Untersuchungen zu Wortschatz, Text und  
Argumentation, Tübingen 1988.
28. Jahn, Friedrich Ludwig: (Die Briefe Friedrich  
Ludwig Jahns, gesammelt und im Auftrage des  
Ausschusses der Deutschen Turnerschaft  
herausgegeben von Dr. Wolfgang Meyer, Leipzig  
1913 ( Meyer I) und Dresden 1930 ( Meyer II).
29. Ders.: Deutsches Volkstum, in: Friedrich Ludwig  
Jahns Werke. Neu herausgegeben von Dr. Carl Euler,  
Erster Band, Hof 1884.

30. Ders.: Merke zum deutschen Volkstum, in: Friedrich Ludwig Jahns Werke (wie unter 29., Zweiter Band, zweite Hälfte, Hof 1887).
31. Ders.: Neue Runenblätter, in: Friedrich Ludwig Jahns Werke (wie unter 29., Zweiter Band, Erste Hälfte, Hof 1885).
32. Ders.: Unbekannte Briefe (Unbekannte Briefe von Friedrich Ludwig Jahn und Hugo Rothstein, hrsg. u. erläutert von Hans Langenfeld und Josef Ulfkotte, Oberwiesenthal 1990).
33. Ders.: (Vorlesungen des Doctor Jahn. Aktenstück G. L. 43 der Göritz-Lübeck-Stiftung der Stadtbibliothek Berlin. Anlässlich der Verhaftung Jahns beschlagnahmt gewesenes Aktenstück.
34. Jahn, Günther: Friedrich Ludwig Jahn. Volkserzieher und Vorkämpfer für Deutschlands Einigung. 1778 – 1852, Göttingen/Zürich 1992.
35. Jochmann, Werner: Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus 1878 – 1914, in: Antisemitismus ... (siehe unter 14.).
36. George L. Mosse: Die Juden im Zeitalter des modernen Nationalismus, in: Die Konstruktion der

- Nation gegen die Juden. Ein Tagungsband ..., hrsg. von Peter Alter, Claus Ekkehard Bärsch und Peter Berghoff, München 1999.
37. Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800 – 1866. Bürgerwelt und starker Staat, 6. Aufl., München 1993.
38. Och, Gunnar: Alte Märchen von der Grausamkeit der Juden. Zur Rezeption judenfeindlicher Blutschuld-Mythen durch die Romantiker, in: Die Legende vom Ritualmord ... (siehe unter 12.).
39. Peters, Paul: Heinrich Heine „Dichterjude“. Die Geschichte einer Schmähung, Frankfurt a. M. 1990.
40. Rendtorff, Rolf: Der Gott der Bibel, in: Geschichte der Juden: von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart, hrsg. von Franz J. Bautz, 3. durchgesehene Auflage, München 1989.
41. Schmidt, Georg: Die frühneuzeitliche Idee „deutsche Nation“: Mehrkonfessionalität und säkulare Werte, in: Nation und Religion ..., (siehe unter 7.).
42. Schodrock, Karl-Heinz: Militärische Jugend-Erziehung in Preussen 1806 – 1820, Olsberg 1989.

43. Strauß, Herbert A.: Juden und Judenfeindschaft in der frühen Neuzeit, in: Antisemitismus ... (siehe unter 14.).
44. Vogel, Barbara: Wer war „Turnvater Jahn“?, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 13. Jahrgang Heft 2/1999.
45. Volkov, Shulamit: Antisemitismus als kultureller Code. Zehn Essays, 2. Aufl., München 2000.
46. Dies.: Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland, München 1992.
47. Dies.: Die Juden in Deutschland 1780 – 1918. Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 16, hrsg. von Lothar Gall, München 1994.
48. Dies.: Nationalismus, Antisemitismus und die deutsche Geschichtsschreibung, in: Die Konstruktion ... (siehe unter 36.).
49. Dies.: Zur Einführung, in: Deutsche Juden und die Moderne, hrsg. von Shulamit Volkov unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner, München 1994.

50. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Erster Band. Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700 – 1850, 2. Aufl., München 1989.
51. Ders.: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Zweiter Band. Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815 – 1845/49, München 1989.
52. Zimmermann, Fred: Strukturen völkischer Ideologie und volkliche Vorstellungen in Deutschland zu Anfang und Ende des 19. Jahrhunderts, in: Traditionen und Traditionssuche ... (siehe unter 15.).